

Sie hat in ihren acht Jahren im Haus der Religionen am Europaplatz Hunderte von Kulturveranstaltungen organisiert und dadurch den interreligiösen Dialog in Bern, in der Schweiz und auch international geprägt. Nun geht die jüdische Programmverantwortliche Brigitta Rotach in Pension. Eine Bilanz.

– Hannah Einhaus, Eve Stockhammer



## Abschied vom Europaplatz

**An Ihrem Abschiedsfest vom 30. Juni 2022 erinnerte man Sie daran, dass Sie in Ihren acht Jahren im Haus der Religionen weit über 500 Veranstaltungen organisiert und durchgeführt haben. Langjährige Gefährten waren gekommen, um Ihnen zu danken. Sie wirkten überrascht...**

Ja, ich war total geflasht. Ich hatte zum Abschied für diesen Abend eine Film- und eine Literaturveranstaltung eingefädelt und ein Apéro bestellt. Aber dann kamen so viele Rednerinnen, Redner und Eingeladene! Davon hatte ich nichts geahnt. Diese berührenden Worte und symbolischen Geschenke der Religionsgemeinschaften haben mich sehr bewegt. Es war wahnsinnig schön und wird mir sehr helfen, Abschied zu nehmen. Ja, die Zahl von über 500 Events hat mich auf den ersten Blick überrascht, aber verteilt auf acht Jahre und unter Mitwirkung zahlreicher Freiwilliger schien mir die Zahl realistisch.

BILD: EVE STOCKHAMMER

**Bei über 500 Anlässen ist es wohl eine schwierige Frage, aber trotzdem: Mögen Sie ein paar Highlights nennen?**

Da war sicher der Besuch des Dalai Lama. Grundsätzlich ist Moderieren meine grosse Passion, und ich liebe es, Gastgeberin zu sein. Ein Format, das wir erst 2019 entwickelt haben, sind die Sofagespräche, hochvorbereitete Interviews mit einem speziellen Gast, ein Format, das mich an meine Sternstundenzeit erinnert. Da gab es viele Höhepunkte. Zum Beispiel im Mai dieses Jahres das Gespräch mit der Influencerin und Politaktivistin Anna Rosenwasser. Sie hat auf dem Sofa Seiten von sich gezeigt, die trotz allen Posts und Videos wenig bekannt sind. Sehr berührend hat sie etwa über ihren Bezug zum Judentum gesprochen. Weitere Höhepunkte waren jeweils die Filmabende: Mit den Filmgesprächen, zu denen wir jeweils einen profilierten Gast eingeladen haben und mit der anschliessenden Publikumsrunde bei Brot und Käse am Stammtisch, haben wir in Bern eine Marktlücke gefüllt. Oft fällt es leichter ein Thema über einen Film zu diskutieren als über sich zu reden oder einen Workshop zum Thema zu besuchen. Beispielsweise konnten wir zum Dokumentarfilm «I am Not Your Negro» zwei Frauen vom Berner café révolution einladen und haben im Gespräch mit ihnen sehr viel über Alltagsrassismus gelernt.

**Sie haben eine ganze Reihe von Veranstaltungsgefässen kreiert.**

Ja, das stimmt. Wir haben viel ausprobiert und was sich bewährt hat, dann weiterentwickelt. Zum Beispiel die thematisch ausgerichteten Ringvorlesungen in Kooperation mit der Uni Bern haben mir Freude gemacht. Prof. Katharina Heyden und ich haben dabei versucht, jeweils Theorie und Praxis in Dialog zu bringen, was sich als sehr fruchtbar erwies und unsere beiden Institutionen sehr gut gespiegelt hat. Die Reihen orientierten sich jeweils am Jahresthema des HdRs und haben Fragen zu Tod und Jenseits, Religion und Gewalt, Gender und Religion, Religion und Raum und zuletzt «Asymmetrien von Macht und Ohnmacht» thematisiert. Dass wir nach Corona die Veranstaltungen wieder physisch vor Ort mit einem Apéro durchführen konnten, war eine grosse Erleichterung. Aber auch die Online-Schiurim mit Rabbiner Michel Kohn waren äusserst gelungen. Einmalig dürften die «Reflexe am Mittag» sein. Dort begegnen sich jeweils zwei Personen aus zwei unterschiedlichen Religionsgemeinschaften, zitieren aus heiligen Schriften und diskutieren darüber aus ihren unterschiedlichen Perspektiven. So erfahren wir beispielsweise mehr über die Gedanken eines Buddhisten über einzelne Suren aus dem Koran. Von jüdischer Seite sind dort Henri Mugier und Rabbiner Michael Kohn involviert. Auch bei diesem Format gibt es nebst dem klar definierten vorbereiteten Teil von Text und Musik anschliessend ein gemeinsames Essen und die Möglichkeit mit allen Anwesenden zu diskutieren.

**Bei der Entwicklung und Durchführung der Programme sind zahlreiche Freiwillige involviert. Mit wievielen arbeiten Sie ungefähr zusammen?**

Diese partizipative Entwicklung von Kulturprogrammen freut mich sehr. Zusammengerechnet sind aktuell wohl etwa 30 Personen involviert. Bei Bedarf lag es an mir, nach Brainstormings die Entscheidungen zu treffen. Die Choreographie des ganzen Kultur-Programms, die Suche nach Ausgewogenheit zwischen akademisch anspruchsvollen Vorträgen, lustvollen Workshops, Filmen, Literatur, Gesellschaftspolitischem, religiös Innovativem und so fort, das war dann meine Aufgabe und hat mir grosse Freude gemacht.

► **Die Jüdische Gemeinde Bern gehört ja zu den acht Religionsgemeinschaften, die das Haus der Religionen prägen, haben aber keine eigenen Räumlichkeiten am Europaplatz. Wie ist die JGB dennoch präsent?**

Die «Reflexe am Mittag» habe ich bereits erwähnt. Dort können sich jüdische Vertreter\*innen zu anderen heiligen Schriften äussern oder Interpretationen zur Tora aus den Perspektiven anderer Religionsgemeinschaften reflektieren. Rabbiner Michael Kohn bringt sich mit sehr lehrreichen Schiurim ein. In der «Nacht der Religionen», jeweils im November, wenn verschiedene Religionsgemeinschaften der Stadt Bern ihre Tore für die Öffentlichkeit öffnen, finden auch in der Synagoge Veranstaltungen statt. Im Bereich der Gastronomie hat sich unser Restaurant mit der koscher-ayurvedischen Küche einen Namen gemacht. Zu den Literaturveranstaltungen gehört jährlich ein «Salon Sefer» mit Noëmi Gradwohl. Sie interviewt dort jüdische oder israelische Autor\*innen über deren neuestes Werk. Zudem haben noch viele und immer wieder andere Mitglieder der JGB sich aktiv im Kulturprogramm eingebracht, was enorm bereichernd war.

**Bei Ihrem Stellenantritt im Jahr 2014 erwähnten Sie gegenüber dem «JGB-Forum», damals noch unter Peter Abelin, dass das Haus der Religionen den Bau einer Mikwe ins Auge fasste. Warum wurde nichts daraus?**

Die anfängliche Idee war, die JGB in geeigneter Form auch baulich am Europaplatz zu integrieren, ohne eine neue Synagoge zu bauen. Mit dem unterirdisch fliessenden Stadtbach wären die Voraussetzungen gegeben gewesen, aber es bestand offenbar kein Bedürfnis für die Schaffung einer Mikwe. Hingegen stösst das jetzige koscher-ayurvedische Restaurant auf eine grosse, reale Nachfrage und macht das Jüdische im Haus der Religionen gut erkennbar. Hierher kommen nicht nur jüdische Personen aus der Region Bern. Auch jüdische Touristen aus der ganzen Welt und Israel machen hier Halt.

**Mit der Idee des Hauses der Religionen sind Sie schon seit 2001 vertraut. Damals galt das Projekt noch als Utopie eines Berner Grüppchens von Idealisten. Wie kommt das?**

Das war damals im September, wenige Tage nach 9/11. Nachdem bereits auf allen Kanälen Sendungen und Debatten über Terrorismus, «Clash of Civilization» oder «Religion und Gewalt» liefen, entschieden wir in der Redaktion der TV-Sendung «Sternstunde Religion», einen anderen Ansatz zu suchen und als Gegenzeichen etwas über die Verständigung unter Religionen auszustrahlen. Kurz zuvor hatte ich

einen Flyer erhalten, der die Idee des Hauses der Religionen skizzierte und die Gründung des Vereins ankündigt hatte. So stiess ich auf die Gruppe um Hartmut Haas. Die Faszination hat mich seither nicht mehr losgelassen.

**Und wie kam es dreizehn Jahre später zum Sprung von der sicheren Stelle beim Schweizer Fernsehen in Zürich auf eine Berner Stelle mit ungewissen Aussichten?**

Zwischen der Vereinsgründung 2002 und der Eröffnung des HdR Ende 2014 kam es regelmässig zu Veranstaltungen und symbolträchtigen Momenten wie dem Spatenstich. Ich erhielt in der Redaktion regelmässig Einladungen oder Medienmitteilungen. Sie waren jeweils an die Redaktion, nicht an mich gerichtet, doch ich machte mich ein paarmal bemerkbar mit dem Kommentar, dass ich jederzeit bereit sei, im HdR zu arbeiten. Zudem habe ich den Absprung vom Fernsehen schon früher gemacht und war seit 2010 mit dem Aufbau der Sigi Feigel-Gastprofessur für Jüdische Studien an der Uni Zürich beschäftigt. Aber während ich mich beim Fernsehen oft zu akademisch fühlte, so war ich an der Uni zu journalistisch. Die Stelle beim Pilotprojekt Haus der Religionen entsprach meinen Träumen.

«Ich wollte immer etwas Eindeutiges, aber das bin ich nun mal nicht, weil meine Familiengeschichte eben eine andere ist.»

**Der interreligiöse Dialog ist für Sie ein zentrales Anliegen, nicht erst seit dem Haus der Religionen. Geht das auf Ihre halachisch-jüdische Herkunft und Ihre christliche Erziehung und Ausbildung zurück?**

Ja, das hat eine wichtige Rolle gespielt. Es war ein langer Prozess, ein Gleichgewicht zu finden. Die jüdische Herkunft der mütterlichen Seite und die christliche Erziehung sorgten lange für eine innere Spannung. Ich dachte sehr lange, dass ich wegen meiner nichtjüdischen Sozialisation keine Chance habe, mich in einer jüdischen Gemeinde zu integrieren. Jahrelang ging ich in die liberale Gemeinde «Or Chadasch» in Zürich und fand nicht wirklich Anschluss. Heute denke ich, der innere Prozess war einfach noch nicht reif dafür. Später klappte es dann doch, und dann ging es auch schnell.

**Sie wurden zuhause nicht nur christlich erzogen,**

**sondern studierten in Zürich, Rom und Tübingen auch Theologie. War das im Rückblick, salopp gesagt, für die Katz?**

Eine Zeit lang hatte ich tatsächlich keine Lust mehr, etwas mit dem Christentum anzufangen. Während meines Theologiestudiums dachte ich oft: «Wenn die Studierenden um mich nur wüssten, dass ich gar nicht dazugehöre, ich bin doch gar nicht wirklich christlich...». Mich befiel immer wieder das Gefühl, ich schleiche mich hier nur ein. Heute weiss ich, dass gerade dieses «Doppelte», das ich lange Zeit als Zerreihsprobe betrachtet hatte, mein Reichtum ist. Das wurde mir zwar schon ganz früh gesagt, aber ich konnte es lange nicht hören. Ich wollte immer etwas Eindeutiges, aber das bin ich nun mal nicht, weil meine Familiengeschichte eben eine andere ist.

**Wurden das Judentum und das Interreligiöse sozusagen zur selbst gewählten Heimat?**

Heute ist mein Herz und meine Praxis klar im Judentum beheimatet, aber nach wie vor weiss ich viel im Christentum. Dieses Doppelte habe ich etwa in der Monographie zu Moses Quellwasserwunder in jüdischen und christlichen Bildrezeptionen fruchtbar gemacht. Das Buch erscheint Ende Jahr; darauf freue ich mich. Und natürlich hat mir mein innerer Dialog sehr geholfen bei meiner Arbeit im Haus der Religionen mit all den Dialogen zwischen den Gemeinschaften.

**Viele Religionsgemeinschaften finden hier einen Ort, wo sie die Traditionen aus ihren Heimatländern ausleben können. Gilt dies vor allem für die Zugewanderten oder auch für die zweite und dritte Generation, die bereits hier aufgewachsen sind?**

Die am meisten besuchten Gebetshäuser sind der Hindu-Tempel und die Moschee. An Feiertagen und Prozessionen der Hindus kommen oftmals mehrere tausend Menschen über den Tag verteilt. Die jungen Generationen sind dort gut vertreten. Das gilt auch für die Muslime. Zum Freitagabendgebet besuchen jeweils etwas 300 bis 400 Personen die Moschee, darunter ein auffallend hoher Anteil von Jungen, die hier aufgewachsen sind. Bei den Christen möchte man die Stadtkirchen nicht konkurrenzieren. So nutzen vor allem kleine Minderheiten wie die äthiopisch-orthodoxe Kirche die christlichen Räume.

**Wie sieht es bei den Schiurim des Rabbis aus, die im HdR stattfinden?**

Zu den inzwischen wieder physisch stattfindenden Lektionen erscheinen eher wenig Personen. Zu Corona-Zeiten auf Zoom war es ein Mehrfaches. Mit vielen Verwandten im Ausland war der technische Umgang mit Zoom, Skype und FaceTime für die jüdischen Teilnehmer\*innen keine Hürde. Digital geübt waren auch alle anderen migrantischen Religionsgemeinschaften.

**In Ihren acht Jahren im Haus der Religionen hat man bei Ihnen immer und überall Herzblut gespürt. Wohin fliesst das jetzt? Sie werden sich kaum in ein Ruhekitzen fallen lassen...**

(schmunzelt) Nein, das werde ich nicht. Aber ich habe mir selber eine Pause verordnet. Ich will nicht einfach wegen «horror vacui» wieder die ganze Agenda sofort füllen. Zuerst möchte ich spüren, dass sich etwas ändert. Mein Mann und ich haben den Plan, für fünf Monate nach Israel zu gehen. Für diese Zäsur bin ich sehr froh. Bei «Or Chadasch» bin und bleibe ich weiterhin Vorsitzende der Kulturkommission und im Vorstand und habe mehr Zeit für die Yesh!-Filmtage. Was aber noch dazu kommt, möchte ich sorgfältig aussuchen. Ich möchte etwas Sinnvolles machen, etwas, wo ich wirklich einen Beitrag leisten kann. ■

**Zur Person**

**Brigitta Rotach (64)** studierte Theologie in Zürich, Rom und Tübingen und dissertierte über das Buch Jona in der bildenden Kunst. 1994–2011 realisierte sie als Redaktorin und Moderatorin beim Schweizer Fernsehen über 200 Gesprächssendungen von «Sternstunde Religion» und war zudem 1996–1999 verantwortlich für das «Wort zum Sonntag». Seit 1998 verheiratet und Mutter zweier Töchter. Seit 2006 Mitglied der Jüdisch-Liberalen Gemeinde «Or Chadasch» in Zürich und 2010–2014 Vorsitzende ihrer Kulturkommission. Brigitta Rotach gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Filmfestivals «SERET» und «Yesh!» 2009–2014 koordinierte sie die Sigi Feigel-Gastprofessur für Jüdische Studien der Uni Zürich. Als Leiterin der Kulturprogramme 2015–2022 prägte sie das Haus der Religionen, Bern. In den Jahren 2006, 2012 und 2017 erfolgten Forschungsurlaube in Princeton und Jerusalem. Ende 2022 erscheint ihre Monographie «Moses Quellwasserwunder» bei deGruyter, Berlin. (ein)